

Christian Mentel, Bjoern Weigel

Rache an der Geschichte? Reaktionen von Rechts auf die Open-Air-Ausstellungen "Zerstörte Vielfalt" und "Mai '45"

<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.1152>

Reprint von:

Christian Mentel, Bjoern Weigel, Rache an der Geschichte? Reaktionen von Rechts auf die Open-Air-Ausstellungen "Zerstörte Vielfalt" und "Mai '45", in: Wolfgang Benz (Hg.), Fremdenfeinde und Wutbürger. Verliert die demokratische Gesellschaft ihre Mitte?, Berlin, Metropol, 2016, S. 267-287, ISBN: 3863313011

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. (ZZF) und Autor, alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk wurde vom Autor für den Download vom Dokumentenserver des ZZF freigegeben und darf nur vervielfältigt und erneut veröffentlicht werden, sofern die Einwilligung der o.g. Rechteinhaber vorliegt. Bitte kontaktieren Sie: <redaktion@zeitgeschichte-digital.de>



Zitationshinweis:

Christian Mentel, Bjoern Weigel (2016), Rache an der Geschichte? Reaktionen von Rechts auf die Open-Air-Ausstellungen "Zerstörte Vielfalt" und "Mai '45", Dokserver des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam, <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.1152>

Ursprünglich erschienen als: Christian Mentel, Bjoern Weigel, Rache an der Geschichte? Reaktionen von Rechts auf die Open-Air-Ausstellungen "Zerstörte Vielfalt" und "Mai '45", in: Wolfgang Benz (Hg.), Fremdenfeinde und Wutbürger. Verliert die demokratische Gesellschaft ihre Mitte?, Berlin, Metropol, 2016, S. 267-287, ISBN: 3863313011

Inhalt

Vorwort	7
Wolfgang Benz	
Aufstand der Ratlosen? Vormarsch der Rechten?	
Krise der Demokratie?	
Fremdenhass und Wutmenschentum in schwierigen Zeiten ...	11
Peter Widmann	
Wandel und Wut	
Zur politischen Soziologie des Neonationalismus	29
Sina Arnold · Sebastian Bischoff	
Als wir noch Wir waren	
Die „homogene“ Nation des Rechtspopulismus	
und der Neuen Rechten in Deutschland	45
Angelika Benz	
Stationen bürgerlicher Gewalt	
Von Rostock-Lichtenhagen bis Clausnitz	69
Britta Schellenberg	
Hassrede, Vorurteils kriminalität und	
rechte Radikalisierung in Deutschland	99
Wolfgang Benz	
Das Gerücht über die Fremden	117

Oliver Nachtwey	
Pegida und das marktkonforme Ressentiment	135
Gudrun Hentges	
Wohltemperierte Grausamkeiten	
Pegida-Ideologie der Frontfrau Tatjana Festerling	151
Clemens Escher	
Die AfD als Anti-Bundesrepublik-Partei	181
Christian Gaubert	
Warum Sachsen?	
Von der „Wiege der friedlichen Revolution“ zur Heimat von Pegida	193
Cornelius Pollmer	
Fremdenhass in Sachsen – Routine	211
Hans-Peter Killguss · Carolin Hesidenz	
Die Silvesterereignisse und die Rechte	219
Wolfgang Benz	
Hass im Internet	247
Christian Mentel · Bjoern Weigel	
Rache an der Geschichte?	
Reaktionen von Rechts auf die Open-Air-Ausstellungen „Zerstörte Vielfalt“ und „Mai ’45“	267
Ausgewählte Literatur	283
Die Autorinnen und Autoren	289
Personenregister	297

Christian Mentel · Bjoern Weigel

Rache an der Geschichte?

Reaktionen von Rechts auf die Open-Air-Ausstellungen „Zerstörte Vielfalt“ und „Mai '45“

Für das Jahr 2013 hatte der Berliner Senat ein Themenjahr ausgerufen: „Zerstörte Vielfalt. Berlin im Nationalsozialismus“. Zwischen dem 30. Januar und dem 9. November sollte an die Machtübernahme der Nationalsozialisten vor 80 Jahren und an die Novemberpogrome vor 75 Jahren erinnert werden. Über 1000 Veranstaltungen konnten in der Stadt besucht werden: Ausstellungen der großen Museen und Gedenkort-orte, der Regional- und Stadtmuseen, kleiner privater, zivilgesellschaftlicher, kirchlicher oder gewerkschaftlicher Initiativen, dazu Konzerte, Lesungen, Theateraufführungen. Die gemeinnützige und dem Berliner Senat unterstehende Kulturprojekte Berlin GmbH war dafür zuständig, das Themenjahr mit letztlich über 230 Kooperationspartnern zu koordinieren, unter einer Dachmarke zu kommunizieren und eine Open-Air-Ausstellung zu entwickeln, die das Themenjahr im Stadtraum sichtbar machen sollte.

2015 jährte sich das Ende des Zweiten Weltkriegs zum 70. Mal. Erneut oblag es der Kulturprojekte Berlin GmbH, im Rahmen des Kooperationsprojekts „Mai '45 – Frühling in Berlin“ Veranstaltungen, Lesungen und Führungen von Museen, Vereinen und weiteren Institutionen zu koordinieren, zu kommunizieren und eine Ausstellung im Stadtraum zu entwickeln, die sich der unmittelbaren Nachkriegszeit in Berlin widmen sollte.

Dass die Erinnerung an die Zerstörung der gesellschaftlichen, kulturellen und geistigen Vielfalt im Nationalsozialismus auf breiten

gesellschaftlichen Konsens stoßen würde, konnte als gesichert gelten. Ebenso, dass das Kriegsende im Frühjahr 1945 vorwiegend als Befreiung von einer menschenverachtenden Diktatur und längst nicht mehr als schmachvolle Niederlage und Zusammenbruch gedeutet würde. Gleichwohl war davon auszugehen, dass die Ausstellungen und deren Internet-Auftritte auch den Widerspruch von Menschen einer recht diffusen Gruppe hervorrufen würden: von Wutbürgern, die sich aufgrund vermeintlich blockierter Gehsteige gegen die Ausstellung, ihre Macher und die genehmigenden Behörden wenden würden, über Verfechter einer „Jetzt reicht’s!“-Mentalität, die bereits die an NS-Opfer erinnernden Stolpersteine vor ihrer Haustür als Zumutung empfanden und von denen abschätzig Aussagen wie „für so etwas ist Geld da“ zu erwarten waren, bis hin zu selbsternannten Wächtern der „historischen Wahrheit“, die sich gegen angeblich oktroyierte Geschichtsbilder auflehnen würden. Und bis hin zu gewalttätigen Neonazis.

Ein erster Warnschuss fiel bereits im März 2012. Fast ein Jahr, bevor „Zerstörte Vielfalt“ im Stadtraum zu sehen war, und damit zu einem Zeitpunkt, als die konkreten Inhalte überhaupt erst erarbeitet wurden, hatte ein älterer Berliner die Präsentation von „Zerstörte Vielfalt“ bei der Internationalen Tourismus-Börse ITB entdeckt. Er schrieb einen zornigen Brief voll unflätiger Auslassungen über eine vermeintliche „Nestbeschmutzung“, die „Verletzung der deutschen Ehre“ und drohte schließlich „Konsequenzen“ für die Macher dieses Themenjahres an. Die hinzugezogene Polizei betrachtete ihn als „harmlosen Spinner“. Doch konnte man darauf vertrauen, dass sich die zweifellos einstellenden Reaktionen in mehr oder minder wirren Briefen erschöpften?

Für uns, die wir die Ausstellung an verantwortlicher Stelle konzipiert und erarbeitet haben, stellte sich schon zu Beginn die drängende Frage, welche Reaktionen vor allem aus dem rechtsextremen Spektrum zu erwarten waren. Würden die Ausstellungen (über das einzukalkulierende „normale“ Maß an Vandalismus hinaus) mit Hakenkreuzen oder einschlägigen Parolen beschmiert oder gar zerstört werden? Würden

an Opfer des NS-Regimes erinnernde Porträts an bestimmten Orten gefährdeter sein als anderswo? Würden Bilder von Vertriebenen aus den Ostgebieten als Steilvorlage für die propagandistische Verminderung deutscher Schuld genutzt?

Beide Ausstellungen ließen ein Ausweichen vor diesen Fragen nicht zu, thematisierten sie doch einen für Rechtsextremisten virulenten Gegenstand in einer von ihnen grundsätzlich abgelehnten Art und Weise. Dass die Ausstellungen dezentral angelegt waren und über viele Monate an mehreren hoch frequentierten Orten insbesondere im Innenstadtbereich ohne Bewachung aufgestellt bleiben mussten, trug nicht gerade zu unserer Beruhigung bei. Ebenso wenig angetan, Befürchtungen zu zerstreuen, war die Bedeutung, die die Ausstellungen ihren jeweiligen Standorten zumaßen. Angebunden an den konkreten Ort sollte nämlich ein Aspekt der Geschichte Berlins im Nationalsozialismus beziehungsweise des Alltags in Berlin kurz nach dem Kriegsende in den Mittelpunkt gerückt werden. Doch hatten die hierfür ausgewählten Orte vielleicht auch eine besondere Bedeutung für die heutigen Rechtsextremisten? Waren es für sie Orte der Schande oder des Heroismus? Und sollten wir solche Orte mit unseren Ausstellungen meiden oder sie bewusst ansteuern?

„Zerstörte Vielfalt“ und „Mai '45“

Die Erwartung, dass die Welt am 9. November 2013 auf Berlin schauen würde, war keineswegs übertrieben. So entstand die Idee, eine Ausstellung in den Stadtraum zu bringen, die das Themenjahr sichtbar machen, die einzelnen Projekte verbinden und die Aufmerksamkeit auf die Geschichte Berlins im Nationalsozialismus lenken sollte. Mittels drei bzw. vier Meter hoher Säulen, die in ihrer Form an die typischen Berliner Litfaßsäulen der 1920er- und 1930er-Jahre erinnerten, wurden Porträts von Menschen sichtbar gemacht, die in Berlin auf den verschiedensten Gebieten des gesellschaftlichen Lebens große Bedeutung

erlangt hatten, nach 1933 jedoch ausgegrenzt, verfolgt, mit Berufsverbot belegt, ins Exil getrieben, teils deportiert und ermordet wurden. „Zerstörte Vielfalt“ bekam so eine konkret menschliche Dimension – die Porträtierten (an die zum Teil Straßennamen oder andere Widmungen im öffentlichen Raum erinnern, die jenseits dessen jedoch vielfach vergessen sind) sollten ein ehrendes Andenken erhalten.

Die dezentral angelegte Ausstellung bestand aus den sogenannten Stadtmarkierungen und einer Porträtausstellung. Die Stadtmarkierungen behandelten elf Themenkomplexe an elf prominenten Orten. Eine Stadtmarkierung bestand meist aus drei Litfaßsäulen, auf denen jeweils ein markantes Großfoto, drei ehrende Porträts sowie Texte zu bestimmten Aspekten der NS-Geschichte zu sehen waren. Die Porträtausstellung, die kurzzeitig am Brandenburger Tor, dann am Lustgarten zu sehen war, bestand aus rund 40 Säulen, jede mit sechs 1,5 x 0,8 Meter großen Porträtfotos und den dazugehörigen kurzen Biografien.

Kern des Konzepts war, dass die erzählte Thematik an den Standort des jeweiligen Ausstellungsensembles angebunden ist. So war es nur folgerichtig, die Markierung „Der Weg der Deportierten“ auch physisch an einem historischen Ort zu zeigen, der auf der Strecke liegt, den die Menschen vom Sammellager in der Synagoge Levetzowstraße in Moabit zum Deportationsbahnhof an der Putlitzbrücke zu Fuß zurücklegten. Wir entschieden uns für den Mathilde-Jacob-Platz vor dem Rathaus Tiergarten. Mathilde Jacob, eine enge Vertraute der ermordeten Rosa Luxemburg, war selbst deportiert und ermordet worden, das Schicksal der neun auf den Säulen Porträtierten und die in den Ausstellungstexten beschriebenen Hintergründe (unter anderem ging es um Sammellager, die gegen noch nicht deportierte Juden gerichtete „Fabrik-Aktion“ 1943 und die Tatsache, dass es keine Fotografien von den Deportationen aus Berlin gibt) waren also aufs Engste auch mit der Namensgeberin des Platzes verknüpft.

Erinnert werden sollte aber ebenso daran, dass nicht nur die Opfer in der Mitte der Gesellschaft gelebt hatten, sondern auch die Täter. Diese erhielten natürlich kein ehrendes Porträt, dennoch konnten sie

verortet werden. Nicht ohne Grund entschieden wir uns dafür, am Frankfurter Tor in Friedrichshain – ein Bezirk, der heute wie kaum ein anderer für Vielfalt und Weltoffenheit steht – eine Stadtmarkierung zu „Vielfalt im Untergrund“ zu zeigen. Die nationalsozialistische Intoleranz, die Kriminalisierung und Verfolgung jeglicher Andersartigkeit, Ausgrenzung und Mord sollten jedoch nicht nur als Kontrastprogramm zum heutigen Friedrichshain dienen – es gab vielmehr auch einen historischen Hintergrund. Denn in Sichtweite befand sich das älteste Partei- und Sturmlokal der NSDAP im Osten Berlins. „Zum Keglerheim“ wurde bald als „Mörderkeller“ berüchtigt, in dem der SA-Sturm 34 Kommunisten, Sozialdemokraten und Gewerkschafter folterte und ermordete. Seit 2009 hatte genau hier ein Laden der Kleidungsmarke „Thor Steinar“, die sich bei Rechtsextremisten wegen ihres provozierenden Spiels vor allem mit NS-Referenzen großer Beliebtheit erfreut und deren Geschäfte aus Protest regelmäßig mit Farbbeuteln beworfen werden, seinen Sitz – und wir verwiesen explizit auf Geschichte und Gegenwart der Petersburger Straße 94. Ob die Betreiber des Ladens bewusst den früheren „Mörderkeller“ als Geschäftslokal ausgewählt hatten, ist nicht bekannt. Doch es hatte viele Proteste, die dessen Schließung forderten, gegeben. Als der Laden im September 2013 schließlich geschlossen wurde, verbreiteten wir diese Meldung auch auf der Facebook-Seite des Themenjahres.

Die Idee, die Inhalte einer dezentralen Ausstellung an den konkreten Ort anzubinden, war auch Teil des Konzepts von „Mai '45 – Frühling in Berlin“. Hier standen großformatige Fotos (3 x 4 bis zu 5,5 x 18 Meter) im Mittelpunkt, die den Frühling in Berlin des Jahres 1945 mit demjenigen des Jahres 2015 kontrastierten: Der Blick der Besucher wurde auf den schroffen Kontrast zwischen den Verhältnissen zu Kriegsende und dem Heute gelenkt. An sechs markanten Orten standen die Großfotos zusammen mit je einem auf die konkrete Umgebung zugeschnittenen Ausstellungsensemble. Die Laufzeit war mit zwei Monaten (gegenüber zehn Monaten bei „Zerstörte Vielfalt“) zwar deutlich geringer, die Erfahrungen mit der „Rechtsextremistischen Rache an der

Geschichte“, die wir 2013 machen konnten, sollten uns allerdings auch hier von Nutzen sein.

Beide Open-Air-Ausstellungen – die der „Zerstörten Vielfalt“ wie die des „Mai '45“ – machten die Dezentralität der Themen schon im Konzept deutlich. Das „Markieren“ historischer Orte, die auch im heutigen Berlin stark frequentiert werden und ganz anders konnotiert sind als damals, schaffte beide Male ein hohes Identifikationspotenzial. Ein gemeinsames Ziel beider Präsentationen war es mithin, Geschichte bewusst und erlebbar zu machen, Demokratie und zivilgesellschaftliches Engagement als etwas nicht Selbstverständliches zu präsentieren und zu zeigen, vor welchen Herausforderungen eine freie, offene Gesellschaft täglich steht, was sie möglich macht und warum sie es wert ist, gelebt zu werden.

Auf was wir uns vorbereiteten

Einer der ersten Schritte, um mögliche oder erwartbare Reaktionen von rechtsextremer Seite auf die „Zerstörte Vielfalt“ abzuschätzen, war eine Bestandsaufnahme, die das Terrain sondierte. Die Recherchen, nicht zuletzt mit Unterstützung von Experten aus der Wissenschaft und Praktikern aus der Zivilgesellschaft vor Ort, relativierten unsere ersten intuitiven Erwartungen. Zwar gab es Gegenden, wo vermehrt rechtsextreme Präsenz und Aktivitäten sowie einschlägige Straftaten festzustellen waren, doch handelte es sich vor allem um die nähere Umgebung von Orten, die ohnehin als Szenetreffpunkte galten. Zuallererst war dies die Brückenstraße in Schöneweide, wo sich neben der weit über Berlin hinaus ausstrahlenden Kneipe „Zum Henker“ auch andere ähnliche Etablissements angesiedelt hatten, etwa der Waffen- und Militaria-Laden „Hexogen“ des Berliner NPD-Vorsitzenden Sebastian Schmidtke – beide wurden jedoch 2014 geschlossen.

Dies waren jedoch Lokalitäten, die erst seit wenigen Jahren für Rechtsextremisten Bedeutung erlangt hatten. Uns interessierten

vor allem authentische historische Orte, die eine Rolle in der NS-Geschichte Berlins gespielt hatten. Auch hier gingen Erwartungen und Ergebnisse unserer Recherchen auseinander. Repräsentative, mehr oder minder im Originalzustand erhaltene und eng mit dem NS-Regime verbundene Bauten wie das Olympiastadion, der Flughafen Tempelhof oder das ehemalige Reichsluftfahrtministerium besaßen offensichtlich kein besonderes identifikatorisches Potenzial für die rechtsextreme Szene – ebenso wenig wie der ehemalige Standort der nach Kriegsende abgetragenen Neuen Reichskanzlei und des Führerbunkers. Eher abseitige Örtlichkeiten wie das ehemalige und einst bei SA-Männern beliebte Café Alois, das am Wittenbergplatz von Hitlers Halbbruder Alois betrieben wurde und wo sich nach wie vor ein Gaststättenbetrieb befindet, spielten keine Rolle. Ebenso hatten ambivalente Orte – etwa der Flakturm in Gesundbrunnen oder das (abgerissene) Alliierte Kriegsverbrechergefängnis in Spandau, wo Hitler-Stellvertreter Rudolf Heß bis zu seinem Tod 1987 einsaß, keinen nennenswerten Stellenwert. Lediglich geringfügig bedeutsamer stellte sich das vormalige Grab des von der NS-Propaganda zum Märtyrer stilisierten SA-Manns Horst Wessel in der Nähe des Alexanderplatzes dar.

Spielten bestimmte Orte in Berlin für Rechtsextremisten eine erkennbare Rolle, dann offenbar vor allem als Zielscheibe. Denkmäler, Erinnerungsorte und Gedenkzeichen, die die Opfer und die Verbrechen des NS-Regimes im Gedächtnis halten sollen, wurden seit Jahren beschädigt, beschmiert und sogar zerstört. Etwa das Denkmal auf der Putlitzbrücke nahe dem ehemaligen Güterbahnhof Moabit, das den von dort abgegangenen Deportationen gemahnt, oder das Denkmal in der Großen Hamburger Straße in Mitte, das an das 1942 dort errichtete Sammellager für Juden erinnert.

Aus alldem zogen wir den Schluss, dass es keine rechtsextremistisch-nationalsozialistische Erinnerungstopografie in Berlin gibt, die wir kennen sollten, bevor die Standorte der Ausstellungssäulen endgültig festgelegt werden. Die Befürchtung, dass nationalsozialistischen Neigungen

unverdächtige Ausstellungsbesucher und Rechtsextremisten am selben Ort – wenn freilich auch auf gänzlich unterschiedliche Weise – gedenken würden, löste sich damit weitgehend auf. Umso größer schätzten wir nun jedoch die Gefahr ein, dass die Ausstellung beschmiert und beschädigt werden würde. Wir kontaktierten daraufhin Gedenkstätten und Institutionen, die sich genau solchen Herausforderungen gegenübersehen. Und wir nahmen die Beratungen und Hilfsangebote des Landeskriminalamts Berlin (LKA) und der Mobilen Beratung gegen Rechtsextremismus Berlin (MBR) in Anspruch.

Was uns die Praktiker berichteten, trug erneut zu unserer Beruhigung bei. Beschmierungen und Beschädigungen kämen nur in sehr geringer Zahl vor, und wenn, dann seien sie nur selten (eindeutig) rechtsextremistischer Natur. Bestimmte Muster – etwa Vandalismus im zeitlichen Zusammenhang mit bestimmten Jahrestagen – ließen sich nicht erkennen. Gleichwohl lehre die Erfahrung, dass temporäre und neu aufgestellte Objekte öfter zur Zielscheibe würden als bereits etablierte. Auf jeden Fall müssten rechtsextremistische Schmierereien dokumentiert und dann unverzüglich entfernt werden. Diese Informationen deckten sich zu großen Teilen mit denen des LKA: Zwar bestehe eine abstrakte Gefährdungslage bezüglich rechtsextremistisch motivierter Sachbeschädigungen, quantitativ ungleich höher sei jedoch der allgemeine Vandalismus einzuschätzen.

Das Fazit unserer Erkundigungen lautete also, dass wir es wohl mehr mit unpolitischen Beschädigungen und Graffiti und weniger mit rechtsextremistischer Propaganda- und Zerstörungswut zu tun bekommen würden. Gleichwohl: Ein einziges an prominenter Stelle hingekraketes Hakenkreuz oder eine einschlägige Parole könnte im schlimmsten Fall genügen, um das erklärte Anliegen der Ausstellung zu beschädigen. Unverzichtbar war daher, für eine möglichst leicht zu reinigende, schützende Beschichtung der Säulen zu sorgen und eine Spezialfirma zu beauftragen, die in regelmäßigen Abständen alle Ausstellungssäulen auf Schmierereien kontrolliert, diese fotografisch dokumentiert und direkt im Anschluss fachmännisch entfernt.

Bis zu diesem Zeitpunkt spielten das Internet und insbesondere Facebook für unsere Überlegungen nur eine sekundäre Rolle. Je näher der Eröffnungstermin von „Zerstörte Vielfalt“ rückte, desto drängender wurde jedoch auch die Entscheidung, wie die Web-Seiten des Themenjahrs und der mit „Unsere Vielfalt nimmt uns keiner mehr“ betitelten Unterprojektseite zur Ansprache insbesondere jugendlichen Publikums redaktionell zu betreuen ist. Auch – oder gerade – hier erwarteten wir neben den längst zum Alltag gehörenden Unflätigkeiten, stänkernden Kommentaren und endlosen Diskussionen jenseits des eigentlichen Themas ein breites Spektrum von Äußerungen bis in den strafrechtlich relevanten Bereich. Klar war jedoch von Beginn an: Jegliche kritische (auch grundsätzlich ablehnende) Meinungsäußerung zu unterbinden war ebenso inakzeptabel wie sämtliche tendenziöse Wortmeldungen kommentarlos zu tolerieren. Bei „Mai '45“ hielten wir für am wahrscheinlichsten, dass eine propagandistische Umdeutung und Täter-Opfer-Umkehr stattfinden würde. Die Bilder des Hungers und Überlebenskampfes in den Ruinen Berlins, die Beschreibungen der Härten insbesondere für Geflüchtete und Vertriebene und vor allem die Thematisierung der massenhaften Vergewaltigungen durch die sowjetischen Besatzer boten genügend Ansatzpunkte, das Leid „der Deutschen“ herauszustellen – während das anderen zugefügte Leid ignoriert werden konnte.

Was letztlich eintrat

Die wohl unvermeidbaren Schmierereien und Beschädigungen fanden sowohl bei „Zerstörte Vielfalt“ als auch bei „Mai '45“ statt – doch die überwiegende Zahl hatte keinen politischen, geschweige denn rechts-extremistischen Hintergrund, und nicht alle geschahen an den Orten, an denen wir oder unsere Kooperationspartner, die ihre Projekte teils ebenfalls auf Säulen präsentierten, es erwartet hätten, und auch nicht immer in der vermuteten Art und Weise.

Erstaunlich war etwa, dass das Ausstellungsensemble am Olympiastadion zehn Monate völlig unbeschadet überstand. Direkt vor dem Olympiator positioniert, also genau dort, wo zu jedem Sportereignis – und insbesondere zu jedem Fußballspiel – Tausende auf Einlass warten, präsentierten wir unter dem Titel „Inszenierte Vielfalt“ die Olympischen Spiele 1936 in Berlin, die damit zusammenhängende Verfolgung und Internierung der Sinti und Roma, die Errichtung des Konzentrationslagers Sachsenhausen und die Geschichte von Hertha BSC im Nationalsozialismus. Nicht unbegründet war darum die Befürchtung, dass es den Säulen insbesondere nach Heimmiederlagen des in der Saison 2012/13 zum Leidwesen der Fans nur in der 2. Fußball-Bundesliga spielenden Vereins schlecht ergehen könnte. Auf jeden Fall schlechter als den am Brandenburger Tor bzw. am Lustgarten exponiert stehenden, stets von Besuchern umringten Säulen. Wir hätten uns nicht gründlicher täuschen können. Denn dort, am Lustgarten, wurde von den rund 240 Porträts bedeutender Berlinerinnen und Berliner ausgerechnet das von Marlene Dietrich zum Ziel von Vandalismus. Wohl nicht von ungefähr: Die gefeierte Dietrich, die das Werben der Nationalsozialisten, aus Hollywood nach Deutschland zurückzukehren, stets brüsk und angewidert zurückwies, die für die US-Truppen auftrat, die amerikanische Staatsbürgerschaft annahm und nach dem Krieg von nicht wenigen als „Vaterlandsverräterin“ beschimpft wurde, wird heute nicht zuletzt wegen ihrer moralischen Geradlinigkeit und Konsequenz bewundert. Als ihr im Sommer 2013 jemand ein Hakenkreuz in die Stirn ritzte, durfte man getrost annehmen, dass dies nicht nur gegen eine solche Würdigung von Marlene Dietrich in ihrer Geburtsstadt gerichtet war, sondern auch einen symbolischen Racheakt an ihr und ihrer unbeugsamen Haltung gegenüber der NS-Diktatur darstellte.

Die überwiegende Mehrzahl der Schmierereien war mutmaßlich unpolitischer Natur. „Antonio was here!“ stand auf einer Säule am Potsdamer Platz. Eine Art Kontaktanzeige kritzelte jemand auf eine Säule am Frankfurter Tor. Ein dezenter Bart war auf ein Porträt am

Lustgarten gemalt worden. Aufkleber, die das Konzert einer jungen Jazz-Band bewarben, fanden sich anderswo. In einer groben Übersicht konnten wir feststellen, dass solche, von uns als eindeutig unpolitisch kategorisierten Beschädigungen und Schmierereien etwa 70 Prozent der rund 200 dokumentierten Fälle ausmachten. Eindeutig rechts-extremistische und in dieser Hinsicht auch strafrechtlich relevante Übergriffe, wie das Hakenkreuz auf der Stirn von Marlene Dietrich, waren die Ausnahme, und selbst die Säulen am Frankfurter Tor in unmittelbarer Nachbarschaft zum „Thor-Steinar“-Laden stachen hier nicht heraus, waren allerdings diejenigen, die mit Abstand am häufigsten beschädigt oder beschmiert wurden.

Der größte Fall von rechtsextremistischer Rache an der Geschichte war die offensichtlich geplante Zerstörung einer Themenjahr-Säule in Köpenick. Die Säule am S-Bahnhof Köpenick verwies auf die neue Gedenkstätte Köpenicker Blutwoche, die dem Gedenken einer Folter- und Mordaktion der SA gewidmet ist. In einer Nacht-und-Nebel-Aktion wurde die beklebte Oberfläche der drei Meter hohen Säule komplett entfernt, sodass nur ihr nackter Torso stehenblieb. Die drei Bahnen mit jeweils rund fünf Quadratmetern Oberfläche aus schwerem Spezialpapier wogen insgesamt rund 40 Kilogramm. Das steckt sich niemand einfach in die Tasche oder wirft es in den nächsten Papierkorb, sodass die Polizei von einer geplanten, rechtsextremistischen Straftat ausging. Gleichwohl konnten die Täter nie ermittelt werden. Vorfälle wie diesen gab es bei „Mai '45“ nicht. Wohl auch deshalb, weil wir seit der Umsetzung von „Zerstörte Vielfalt“ dazugelernt hatten und die „Mai '45“-Ausstellung weitaus weniger leicht zu zerstören gewesen wäre. Hakenkreuze waren jedoch auch hier das beliebteste Mittel, Rache an der Geschichte zu nehmen: Vor allem im Lustgarten, wo es um „Sieger und Besiegte“ ging, wurden vier Mal binnen zwei Monaten Hakenkreuze entfernt. Ein anderes Hakenkreuz, das jemand am Potsdamer Platz hinterlassen hatte, war schon von einem anderen Besucher in ein hübsches Bild von einem aufsteigenden Drachen verwandelt worden, als wir die Meldung darüber erhielten.

Daneben gab es eine relativ große Grauzone. Damit sind Beschädigungen und Beschmierungen gemeint, die weder eindeutig als rechts-extremistisch noch als unpolitisch kategorisiert werden können. Hierzu gehörte das Herausschneiden von Fotos aus den Ausstellungs-Säulen der „Zerstörten Vielfalt“, wobei es sich in einem Fall um eine historische Fotografie der Tauentzienstraße handelte, in einem anderen um ein Bild mit Hakenkreuzfahnen, in wieder anderen Fällen um Fotos eines Dirigenten am Pult, eines NS-Aufmarschs auf dem Kurfürstendamm, eines gefälschten Passes oder einer zerstörten Synagoge. Ebenfalls zur Grauzone zählen bestimmte Kommentare. Am Wittenbergplatz war ein Text über die Novemberpogrome 1938 ausgestellt. Die Aussage, dass die Welt kaum glauben konnte, was hier in Deutschland passierte, wurde mit dem Spruch kommentiert: „Das glaubt heute auch keiner!“, was man sowohl als Leugnung der NS-Verbrechen als auch als unangebrachten Vergleich mit heutigen Zuständen interpretieren kann. In dieselbe Kategorie fällt der Kommentar „eine Schande ist das“ an einem Text über die nur schleppende bis nicht stattfindende Entschädigung von Opfern der NS-Diktatur oder der Kommentar „sehr umtriebige“ über einen Spediteur am Hackeschen Markt, der sowohl mit der Deportation von Juden Geld verdiente als auch verfolgte Juden das Leben rettete. Weitere Kommentare wie „Vergewaltiger!“ über die sowjetischen Soldaten in Berlin 1945 oder „die Russen haben Deutschland zerteilt“ sind zwar eindeutig nicht unpolitisch, aber eben auch nicht rechtsextremistisch.

Reaktionen über die Internet-Präsenzen des Themenjahrs in Facebook – und nur über Facebook konnten Nutzer Kommentare abgeben – waren gegenüber den im Stadtraum zu besichtigenden Ausstellungen von nachrangiger Bedeutung, sowohl qualitativ als auch quantitativ. Dieser Befund überraschte uns, lehrt doch die leidvolle Erfahrung der Online-Auftritte von Zeitungen, dass der großen Zahl oft beleidigender Meinungsäußerungen gerade bei politischen und emotional aufgeladenen Themen kaum Herr zu werden ist. Doch hielt sich die Zahl rechtslastiger, ja selbst der in einem allgemeinen Sinne

abseitigen, deplatzierten und unangemessenen Äußerungen in den Kommentarspalten der Facebook-Auftritte des Themenjahrs – ebenso in Bezug auf „Mai ’45“ – in sehr engen Grenzen, und auch die Zahl von Spam-Kommentaren blieb übersichtlich. Unverhohlenen rechtsextremistische Einwürfe waren überhaupt nicht zu verzeichnen, lediglich in zwei Fällen hatten sich die redaktionellen Abläufe und Prioritätensetzungen zu bewähren.

Als erster Fall lässt sich ein längerer Kommentar im Sommer 2013 nennen, den eine junge Frau veröffentlichte. Die Verfasserin, die auf einer Landesliste der rechtsextremen „Bürgerbewegung Pro Deutschland“ für die anstehende Bundestagswahl kandidierte, schwadronierte in ihrem Beitrag nicht nur darüber, dass sie „ihr Land“ liebe, dessen Landschaft schön und Produkte gut seien, sondern dass „Weißwürste mit einem Weizenbier“ „super“ und Currywürste „auch lecker“ schmeckten. Zum Kern kam sie, nachdem sie zwar zunächst eingeräumt hatte, dass man die Geschichte – womit die NS-Zeit gemeint war – „nie“ vergessen dürfe, dass nachfolgende Generationen jedoch „damit nichts zu tun“ hätten. „Andere Länder“, so die Verfasserin mit Verweis auf die Sklaverei in Amerika und den Holodomor in der Ukraine, „haben auch fehler [sic] gemacht“, womit sie eine Gleichrangigkeit mit dem Holocaust suggerierte. Trotz des eindeutigen Hintergrunds war dieser Beitrag inhaltlich nicht als eindeutig rechtsextrem zu bewerten. Auch weil er – obwohl als Kommentar zu einem von der Internetredaktion hochgeladenen Foto veröffentlicht – keine Verbindung dazu herstellte und nachfolgende Kommentare eine Gegenposition einnahmen, entschied die Redaktion, den fraglichen Beitrag kommentarlos stehen zu lassen.

Der zweite Fall, ebenfalls aus dem Sommer 2013, liegt klarer. Ein junger Mann hinterließ einen vorwurfsvollen Kommentar, den er in lobende Worte kleidete. Es gefalle ihm sehr, wie „Vielfalt als ein wichtiges [sic] Bestandteil im Leben“ dargestellt werde, jedoch finde er es schade, dass dabei „sofort Begriffe wie ‚1933‘, ‚Juden‘ oder ‚Sinti und Roma‘“ fielen. Offenbar werde „Vielfalt“ geheuchelt, „um nicht als langweilige Antifa-Seite im Netz zu kursieren“. Der Autor des wegen seiner

eigenwilligen Wortwahl und Stilistik teils unverständlichen Kommentars ließ wenig Zweifel an seiner Gesinnung: Auf seiner Profilstelle nahm er seinen Urgroßvater wegen dessen Kampf „an der Ostfront“ vor dem Vorwurf „Nazi“ in Schutz. Seine Anwürfe durften – schon mit Blick auf andere Leser – nicht ohne Erwiderung bleiben. Die Internetredaktion wies ihn darauf hin, dass es Sinn und Zweck der Plattform sei, an die NS-Verbrechen zu erinnern und dazu aufzurufen, „so etwas nicht noch einmal zuzulassen und Neonazis und anderen, die Vielfalt heute bedrohen, entgegenzutreten“. Daraufhin bezweifelte der Schreiber, dass „Neonazis die Vielfalt zerstören wollen“, und drängte auf eine Definition des Begriffs „Neonazi“. Nun war klar: Es ging ihm darum, die Redaktion in einen abseitigen Austausch zu verwickeln und vorzuführen. Wollte man sich nicht in diese Falle begeben, war die fruchtlose Auseinandersetzung in ebenso höflicher wie bestimmter Weise zu beenden – und damit zu dokumentieren, dass die Redaktion die Regeln der Kommunikation auf der eigenen Web-Präsenz bestimmt. Zehn Minuten, nachdem ein solcher Kommentar veröffentlicht war, meldete sich der Verfasser erneut provozierend zu Wort: „Gekonnter Rückzug, der die Feigheit nicht länger ausschließt.“ Es sollte der letzte Kommentar dieses Austausches bleiben.

Fazit

Auch wenn die gründliche Vorbereitung auf eventuelle rechtsextremistische Rächer der Geschichte im Nachhinein und vor allem angesichts der vergleichsweise wenigen tatsächlichen Vorkommnisse übertrieben vorsichtig, gar furchtsam und schwarzmalersch anmuten mag: Sie war wichtig und notwendig. Insbesondere bei „Zerstörte Vielfalt“ – einem weit über die Region Berlin-Brandenburg, Deutschland und auch Europa hinaus wahrgenommenen Ereignis – wäre es fatal gewesen, mit den Ausstellungssäulen unbedarft und unvorbereitet in den Stadtraum zu treten. Hätten wir dies getan und wäre es zu (beileibe nicht

unrealistischen) massiven und umfangreichen Beschädigungen und propagandistischen Umdeutungen durch Rechtsextremisten gekommen, auf die nicht zügig und adäquat reagiert worden wäre, mag man sich die Bilder und Schlagzeilen ebenso wie die umgehend erhobenen Vorwürfe ob offensichtlicher Versäumnisse und Fahrlässigkeit kaum ausmalen. Nicht weniger verheerend wäre sicherlich das Signal gewesen, das bei allen, die unter dem NS-Regime zu leiden hatten, sowie bei deren Angehörigen und Nachfahren angekommen wäre: In Berlin, der ehemaligen Reichshauptstadt und Zentrum des NS-Staats, macht man sich – wenige Monate, nachdem die seit vielen Jahren bestehende Terrorzelle „Nationalsozialistischer Untergrund“ aufgefliegen war – nicht einmal Gedanken darüber, wie man eine derart exponierte, gleichzeitig sensible und symbolträchtige Ausstellung schützen könnte.

Der schlimmste anzunehmende Fall trat nicht ein. Eingetreten waren Dinge, auf die wir vorbereitet waren – wenn auch nicht alle so passierten, wie wir erwarteten. So gab es etwa rechtsextremistisch motivierte Zerstörungen größeren Umfangs nur in einem Fall, einschlägige Schmierereien und Parolen waren nicht immer an den Standorten und auf diejenigen porträtierten Persönlichkeiten oder dargestellten Themen gemünzt, die hierfür besonders naheliegend erschienen. Geradezu erstaunlich war, dass in den Internet-Auftritten beider Ausstellungen in Facebook trotz der niedrigen Hemmschwelle im Grunde keine rechtsextremistischen Gegenpositionen bezogen wurden, nicht einmal in verschlüsselten oder vieldeutigen Kommentaren. Dies mag auch der Tatsache geschuldet sein, dass die Seiten voll von lobenden und befürwortenden Kommentaren waren. Angesichts dessen werden sich potenzielle Kommentatoren aus dem rechten Spektrum wenig Chancen ausgerechnet haben, hiergegen anschreiben und die Meinungsführerschaft erlangen zu können.

Eingetreten war zu unserer Freude das, wovon wir ausgingen und was wir darüber hinaus erhofft hatten: Ein breiter gesellschaftlicher Konsens nicht nur über die behandelten Themen, sondern auch über die Wichtigkeit und Notwendigkeit, diese in den öffentlichen Raum zu

tragen. Den – relativ – wenigen rechtsextremistischen Gegenreaktionen stand ein beeindruckendes Interesse an den Ausstellungen und eine große Aufgeschlossenheit für die Beschäftigung mit der Geschichte der eigenen Stadt und den Geschehnissen in der eigenen Nachbarschaft vor 70, 75 und 80 Jahren gegenüber. Rechtsextremistische Rache an der Geschichte blieb demgegenüber stets ein Randphänomen, in den meisten Fällen sogar ein heimlich oder „nur“ anonym geäußertes.